

Belushi-T-Shirt geputzt hatte, aber dass sie fluchte, hatte ich nie gehört. Dieses »Scheiß drauf« war um einiges deftiger als das, was ich von ihr gewohnt war.

Shelly bemerkte meine Überraschung gar nicht. Stattdessen sprach sie einfach weiter. »Sag deinem Vater, dass ich mich morgen um die Badewanne kümmern werde. Ich brauche nicht länger als zehn Minuten dafür, dann strahlt sie wieder so sauber und rein, als hätte nie jemand mit seinem Arsch dringesessen.«

Ein Träger ihrer Stofftasche rutschte ihr von der Schulter, sodass ich hineinsehen konnte. Ein angeschlagener, schmutziger Gartenzweig lugte heraus, ein paar leere Limodosen und ein alter, abgetragener Turnschuh.

»Ich geh wohl besser heim«, sagte sie plötzlich. Sie klang wie ein Automat. »Mein Afrikaaner wird sich schon wundern, wo ich bleibe.«

Der »Afrikaaner« war ihr Ehemann,

Lawrence Beukes, der aus Kapstadt auswanderte, noch bevor ich geboren worden war. Noch mit 70 war Larry Beukes einer der kraftvollsten Männer, die ich kannte. Er war ein ehemaliger Bodybuilder mit den ausgeprägten Muskeln und dem von Adern durchzogenen Stiernacken eines Gewichthebers vom Zirkus. Dieses muskulöse Aussehen war Bestandteil seines Berufs. Er hatte sein Geld mit einer Kette von Fitnessstudios gemacht, die er in den 70er-Jahren eröffnet hatte, gerade als der mit unglaublichen, mit Öl übergossenen Muskeln bepockte Arnold Schwarzenegger sich ins öffentliche Bewusstsein vorgearbeitet hatte. Larry und Arnie waren sogar einmal in ein und demselben Kalender abgebildet worden. Larry hatte den Monat Februar verkörpert, deshalb seine Muskeln im Schnee zur Schau gestellt und dabei nichts weiter getragen als einen winzigen schwarzen Tanga, der gerade mal seinen Schniedel bedeckte. Arnie dagegen war

für den Juni aufgetreten und stand mit öglänzendem Körper in der Sonne am Strand, in jedem seiner riesigen Arme ein Mädchen im Bikini.

Shelly warf noch einmal einen raschen Blick über die Schulter und schlurfte dann davon. Sie ging in eine Richtung, die sie noch weiter von ihrem Zuhause fortbringen würde. In dem Augenblick, als sie den Blick von mir nahm, verschwand jeglicher Ausdruck aus ihrem Gesicht. Ihre Lippen begannen sich zu bewegen, als wisperte sie eine Frage nach der anderen in sich hinein.

»Shelly! Hey, ich wollte Mr. Beukes fragen, ob ... Ich wollte wissen ...« Ich suchte rasch nach etwas, das ich Larry Beukes fragen oder was ich mit ihm besprechen könnte. »Braucht er vielleicht jemanden, der ihm den Rasen mäht? Er selbst hat doch sicher Besseres zu tun, oder? Macht es Ihnen was aus, wenn ich Sie nach Hause begleite?« Ich griff nach ihrem

Ellbogen und erwischte sie, bevor sie nicht mehr in meiner Reichweite war.

Sie zuckte bei meinem Anblick zusammen, als hätte ich mich wie ein Weltmeisterspion angeschlichen, dann lächelte sie mich auf diese mutige, herausfordernde Weise an. »Ich habe dem Afrikaner gesagt, dass wir jemanden brauchen, der uns den ... den ...« Ihr Blick stumpfte ab. Sie konnte sich nicht mehr an das erinnern, was eigentlich geschnitten werden musste. Schließlich schüttelte sie leicht den Kopf und fuhr fort: »... dass wir das erledigen müssen. Schon seit Ewigkeiten rede ich davon! Du kannst gern mit mir nach Hause gehen. Und weißt du was?« Sie tätschelte meine Hand. »Ich glaube, ich habe sogar noch ein paar dieser Kekse, die du so magst!«

Sie zwinkerte mir zu und für einen Augenblick war ich mir sicher, dass sie mich kannte und, was noch wichtiger war, dass sie sich selbst kannte. Shelly Beukes kam für einen

Augenblick zu Verstand. Doch dann verlor sie ihn wieder. Ich konnte sehen, wie ihre Wahrnehmung sich wieder trübte, wie ein Licht, das man am Dimmer immer weiter herunterdrehte, bis die Glühbirne nur noch schwach glomm.

Also ging ich mit ihr nach Hause. Ich fühlte mich schlecht, weil sie barfuß über den heißen Asphalt gehen musste. Es war furchtbar schwül, Mücken schwirrten in Schwärmen um uns herum. Nach einer Weile fiel mir auf, dass sie rot geworden war und Schweißtropfen in den Härchen auf ihrer Oberlippe hingen. Ich dachte daran, sie dazu zu bringen, den Mantel auszuziehen. Auch wenn ich zugeben muss, dass mir dabei erneut der Gedanke kam, sie sei darunter vielleicht wirklich nackt. Wenn man ihre Verwirrtheit in Betracht zog, war das vielleicht gar nicht auszuschließen. Allerdings kämpfte ich mein Unbehagen nieder und fragte, ob ich ihr vielleicht den Mantel tragen dürfte.